

Das Theater bleibt immer geöffnet. Anmerkungen zur Lyrik Patrizia Cavallis

von Roberto Di Bella

[Zuerst veröffentlicht in: *edit. Papier für neue Texte*. Leipzig: Frühjahr 2001].

In der vielstimmigen Szenerie der italienischen Lyrik der Gegenwart spielt Patrizia Cavalli (*1949) mittlerweile eine wichtige Rolle. Gemeinsam mit Biancamaria Frabotta und Patrizia Valduga gehört sie zu den bekanntesten Lyrikerinnen ihrer Generation. In Deutschland ist sie jedoch (bis auf einige im Frühjahr 2000 in den *Akzenten* veröffentlichte Texte) bislang weitgehend unbekannt. Auf die ersten drei Gedichtbände *Le mie poesie non cambieranno il mondo* (1974), *Il cielo* (1981) und *L'lo singolare proprio mio* (1992) (nun gesammelt unter dem Titel *Poesie 1974-1992*) folgte 1999 der Band *Teatro sempre aperto*, 'Theater immer geöffnet', für den sie im selben Jahr den renommierten *Premio Viareggio* erhielt.

“Ein Gedicht zu schreiben, das heißt für mich denken. Gedichte entstehen immer aus einem Gedanken heraus, oder besser, aus Wörtern, die den Gedanken hervorrufen, Wörter, die sich wie die Vorboten eines Gedankens darstellen”, so die studierte Philosophin über ihre Arbeit. Dabei sind ihre Texte jedoch keine abstrakte ‘Gedankenlyrik’, sondern stets der Wahrnehmung und einem “stile semplice” verpflichtet, jene einfache und klare Sprache, wie sie Umberto Saba oder Sandro Penna, auf die sie als ihre Vorbilder in der italienischen Lyrik des 20. Jahrhunderts verweist, schrieben.

Doch dabei gilt es einem Mißverständnis vorzubeugen. “Meine Lyrik hat nicht, wie so oft behauptet wurde, den Alltag zum Thema, selbst wenn oft Gegenstände und scheinbar alltägliche Szenen im Mittelpunkt stehen. Es geht immer um extreme Momente, so wie auch Beckett einen Stuhl oder eine Inneneinrichtung beschreiben kann und etwas völlig anderes meint”. Auch Dichter wie Baudelaire oder Rimbaud, deren Echos man bei Patrizia Cavalli oft begegnet, stehen für diesen phantasmagorischen und zugleich hochreflexiven Zugang zur Wirklichkeit.

Die starke Betonung der lautlichen Ebene, die Verwendung von Reimen oder des Endecasillabo, dem klassischen Vers der italienischen Dichtung seit Dante, ist dabei kein spröder Traditionalismus, sondern soll helfen, das Imaginäre der Wirklichkeit aufzuweisen. Denn das rhetorische Gerüst läßt die Brüche und Risse der bei Patrizia Cavalli darin eingefangenen Erfahrungen nur um so offensichtlicher werden. Ganz wie in Shakespeares *Sommernachtstraum*, den sie ins Italienische übertragen hat. Und wie in Oberons Reich wird auch in diesen Gedichten viel gezauert, gestrauchelt und suchend geirrt.

Der Titel ihres jüngsten Bandes ist deshalb in mehrfacher Hinsicht emblematisch. "Meine Gedichte sind kleine Bühnenstücke", *piccoli teatrini*, so die Autorin im Gespräch. "Sei es nun ein Theater der Einsamkeit oder die Vorstellung eines dramatischen Spiels mit jemand anderes, es sind immer theatralische Imaginationen. Meine Gedichte sind wahr und zugleich auch künstlich, wie es eben auch das Theater ist". Die Gedichte wirken dabei oftmals wie die im freien Sprachraum vereinzelt Dialoge eines unbekanntes Stückes. Gleichwohl bleibt im Untergrund eine Geschichte erkennbar, fragmentarisch und oft dunkel, die sich aber auch im Zusammenspiel der Texte zu einem modernen *Canzoniere* ergänzt läßt.

Eine gewisse Illusionslosigkeit auch gegenüber der möglichen sozialen Wirkung nicht nur ihrer eigenen schriftstellerischen Arbeit bestimmt ihr Haltung seit dem ersten Gedichtband. Diese ‚intellektuelle Bescheidenheit‘ gibt ihr jedoch zugleich die Möglichkeit, ihrer Sprache ein spielerisches, ironisches, ja kaustisches Moment einzuschreiben. Zudem sind viele Gedichte kurz, oft nur zwei oder drei Zeilen lang, und besitzen etwas von der Prägnanz des Epigramms. "Vielleicht daß, wenn ich heftig an dich denke / es mir gelingen wird, dich zu vergessen, meine Liebe." Ihre Lyrik, die oft um das Thema des Eros, seiner Verlockungen wie Fallen kreist, nimmt dabei den gleichen Raum ein wie ihr Körper. Die Grenzen von *physis* und *psyché* verschwimmen; die Sprache wird zum ‚Delyrium‘, in dem das Ich sich immer wieder seiner selbst versichern muß. Patrizia Cavalli "writes as if from under a spell – of passion and betrayal, obsession", schrieb *The Vintage Book of Contemporary World Verse*. "Bedecke mich auf höchste Weise/ löse mich auf / und bleibe in mir. // Und dann laß mich / langsam und verschlossen / in deinem Fest verweilen." Die Innensicht wird veräußert und schonungslos zum Beobachtungsobjekt gemacht. Es ist "eine Sprache, die sich nicht versteckt", "la lingua che non si nasconde", auf einer Bühne, über die der Vorhang niemals fällt.

Texte aus:

Poesie (1974-1992). Einaudi: Milano 1992.

Sempre aperto teatro. Einaudi: Milano 1999.

Patrizia Cavalli: 5 Gedichte

Era questa la madre che volevo,
scura e malinconica
lontana dal mondo
ansiosa.
Parla poco e si mangia le parole.
Cade qualche volta e si rialza in fretta.
Era questa la madre che volevo,
scura dolorosa
zoppa
e ho lottato contro le sorelle
ho distrutto i fratelli
perché era questa la madre che volevo,
volenterosa ampia chiusa prigioniera.
Non volevo altra madre che questa,
capelli mal cresciuti che non trovano
forma di se stessa, sfatta di dolcezza,
l'unico lusso era la sua fuga
davanti allo specchio
mentre si vestiva.

Davanti allo specchio mentre si vestiva
lo sguardo le si divaricava
perduto in una immagine futura,
la prima ladra in lei riconoscevo
che mi rubava l'immagine sicura
e la portava fuori e regalava
quello che solo mio essere doveva.

Patrizia Cavalli (Era questa la madre le volevo ...)

Dies war die Mutter, die ich wollte,
dunkel und melancholisch
weltfremd
ängstlich.
Sie spricht wenig und verschluckt ihre Worte.
Fällt manchmal hin und richtet hastig sich wieder auf.
Dies war die Mutter, die ich wollte,
dunkel unglücklich
lahmend
und ich kämpfte gegen meine Schwestern
habe die Brüder zerstört
denn dies war die Mutter, die ich wollte,
eifrige üppige verschlossene Gefangene.
Keine andere Mutter wollte ich als diese,
mit ihrem struppigen Haar, das von selbst
weder Form noch Frieden fand, eine schlampige Kopie
ihrer selbst, von Zärtlichkeit aufgezehrt,
ihr einziger Luxus war die Flucht
vor den Spiegel
während sie sich ankleidete.

Vor dem Spiegel, während sie sich ankleidete,
schweiften ihr Blick ab
verlor sich in Bilder der Zukunft,
die erste Diebin erkannte ich in ihr,
die mir das sichere Bild stahl
und es hinaustrug und verschenkte,
was allein mir gehören sollte.

Patrizia Cavalli

Le tiepide mattine di settembre.
Sempre più inconsistente, sempre più.

Luce immobile e arresa di settembre.
Sembrerebbe l'amore, ma non c'è.

Settembre ancora, sì, proprio settembre.
Le passeggiate incerte molto lente.

Piove a settembre, e che sia per sempre.
Pioggia pietosa che chiude tutti a casa.

(Le tiepide mattine di settembre ...)

Kühle Septembervormorgen.
Flüchtiger und immer flüchtiger.

Regloses und ergebenes Licht im September.
Es scheint Liebe zu sein, doch ist sie nicht da.

Stets noch September, ja, wirklich September.
Spaziergänge, tastend, sehr langsam.

Regen im September: auf dass es immer so bleibe.
Mitleidiger Regen, der alle ins Haus sperrt.

Patrizia Cavalli

Era alla luce terribilmente sabato,
quel sole infimo che annunzia svogliatezze
mentre nella piazza fino a dentro le mie finestre
chiuso si muoveva il mercato prolungato.
L'ultima offerta e poi si chiude. Poi la festa
untuosa e il silenzio. Già si smontavano
i banchetti con la ferocia trasandata
della fine. Forse era possibile
una corsa per prendere qualcosa, forse
restava qualche cassetta ancora non riposta.
Ma non mi decidevo a quella corsa.
Quando scendevo era ormai tardi
tra i muchi di foglie di carciofi
e i pomodori sfatti dove una vecchietta china
correva rapace alla riscossa di mezze mele
di peperoni buoni per tre quarti.
Ma io non cercavo frutta marcia o fresca,
io volevo soltanto la certezza
della settimana che finisce,
dell'occasione persa.

(Era alla luce terribilmente sabato ...)

Dem Licht nach war es unerbittlich Samstag,
dies dumpfe Sonnenlicht, das die Trägheiten ankündigt,
während vom Platz her durch meine geschlossenen Fenster
hindurch der verlängerte Markt drang.
Ein letztes Angebot und dann ist Feierabend. Darauf
das schmierige Fest und die Stille. Schon wurden,
mit dem schlampigen Ingrim des Schlusses,
die Tische abmontiert. Vielleicht war es möglich,
schnell noch etwas zu besorgen, vielleicht
blieb da irgendeine noch nicht abgeräumte Kiste.
Doch ich entschloss mich nicht zu diesem Lauf.
Als ich hinunterging, war es längst spät geworden
zwischen Blätterhaufen, Artischocken
und aufgelösten Tomaten, dort wo ein gebeugtes Mütterchen
auf der gierigen Suche nach halben Äpfeln
und fast verfaulten Paprikaschoten umherlief.
Doch ich suchte weder schlechtes Obst noch frisches,
suchte nur Gewissheit über
die zu Ende gehende Woche
über die verpasste Gelegenheit.

Patrizia Cavalli

Come se fosse una spanatura
la luce troppo bianca
mi avvolgeva capitata così all'improvviso
fuori stagione e io impreparata
non volevo pensarci, quasi non guardavo
i campi spelacchiati (ma perché se era
primavera?) colorati di albetta
e mi chiudevo nella simmetria
delle stanze. Ma lì c'era mio padre,
la testa fuori del cuscino, messo per storto,
non ben sistemato, le pantofole infilate,
coperto a metà così da non sembrare
proprio stabilmente a letto
ma come di passaggio – mi riposo
un momento e ricomincio –
pronto a trascinarsi a la sala comandi,
la cucina, e lì davanti al tavolo impazzare
nella grande sistemazione di piatti
e bottigliette e bruciare nei centimetri quadrati
i movimenti adorati della vita.

(Come se fosse una spanatura ...)

Als habe es sich überdreht
umgab mich ein viel zu weißes Licht,
das ganz überraschend hereinbrach
zu ungewohnter Jahreszeit und ich, unvorbereitet
wollte nicht daran denken, kaum, dass ich
auf die kahlen Felder schaute (warum nicht, war es
doch Frühling?), die eingefärbt von kleiner Morgendämmerung
und ich schloss mich ein in die Symmetrie
der Zimmer. Doch dort war mein Vater,
seinen Kopf schief neben dem Kissen,
unbequem gelagert, die Hausschuhe übergestülpt,
nur halb bedeckt, so als läge er nicht wirklich im Bett,
als sei er nur auf der Durchreise – ich ruhe mich
einen Augenblick aus und setze neu an –
als sei er bereit, sich in die Befehlszentrale zu schleppen,
in die Küche, um dort vor dem Tisch zu wüten
in der großen Ordnung aus Tellern
und Flacons und auf Quadratcentimetern zu verbrennen
die heiß geliebten Bewegungen des Lebens.